

## **Predigt zu Lukas 9,57-62 – Pfarrerin Rebekka Scheck**

### **Sonntag Okuli 15.03.2020 – Gottesdienst in der Schlosskirche**

*Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*

*Und er sprach zu einem anderen: folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

*Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

*Amen*

Jesus lebt von der Hand in den Mund. Er weiß nicht, wo er am nächsten Abend schläft; was er essen wird; wer bei ihm bleibt oder wer doch lieber wieder zurück nach Hause geht. Er hält sich nicht auf an dem, was war. Sieht nach vorne, zuversichtlich, denn was erblickt er in der Zukunft? Das Reich Gottes. Das Ziel, das jeden Weg wert ist.

Also da paart sich eine große Ungewissheit mit tiefster Gewissheit: auf der einen Seite weiß er nicht, was kommt – Essen, Trinken, Wohnen sind ungewiss, und auch die Pflege familiärer und sozialer Beziehungen steht nicht fest. Jesus geht seinen Weg eben mit denen, die mitkommen wollen. Wer auch immer das sein mag.

Auf der anderen Seite scheint Jesus ganz genau zu wissen, was kommt! Das Reich Gottes: Die Erfüllung aller Hoffnungen auf Liebe ohne Angst;  
auf Heil für Leib und Seele;  
auf solidarisches Miteinander und Füreinander;  
auf zweifelsfreie Gemeinschaft mit Gott.

Jesus nimmt die Ungewissheit wahr: seine Unbehaustheit, seine Heimatlosigkeit in der Welt. *Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*

Doch das, was ungewiss ist, verunsichert ihn nicht. Ungewiss ist vieles; aber womöglich ist es gar nicht so wichtig.

Auf den Punkt gebracht: wer sich zu viel mit dem Ungewissen beschäftigt, dem geht auch die Gewissheit flöten.

Jesus richtet sich an dem aus, was ihm gewiss ist.

Szenenwechsel: Wir leben von der Hand in den Mund. Wir sind zur Zeit dazu gezwungen.

Täglich kommen neue Nachrichten... Und wir wissen nicht: wie läuft unser Alltag morgen? Kann ich arbeiten? Wer passt dann auf meine Kinder auf? Sind die Läden offen? Wen darf ich noch besuchen? Wer guckt nach mir? Muss ich mir gleich Sorgen machen, weil die Nachbarin hustet?

Wir leben jetzt von Tag zu Tag. Alle Planungen sind hinfällig geworden oder geschehen auf Abruf.

Der große Unterschied zu Jesus: diese Ungewissheit ist nicht selbst gewählt. Sie ist erzwungen und macht Angst.

Plötzlich geht eine Gefahr aus von menschlicher Nähe und Gemeinschaft. Soziale Beziehungen kann man nicht mehr in der gewohnten Weise pflegen und das ausgerechnet in einer Zeit, wo das Bedürfnis danach wächst.

Wo ich eigentlich nicht alleine sein will mit meinen Befürchtungen; mit dem Gefühl, dass die Welt komplett durcheinandergerät; mit dem Gefühl, dass alles, was in meiner Welt passiert, total unwirklich ist und ich es nur hilflos zur Kenntnis nehmen kann.

Wir leben von der Hand in den Mund zur Zeit.

Wobei darüber nicht nur zu klagen ist. Die meisten Einschränkungen haben ihren Grund ja darin, schwache, kranke, alte Menschen vor einer Ansteckung zu schützen.

Ich finde es doch erstaunlich und ziemlich bewegend, dass unsere ganze Gesellschaft zu solch einer solidarischen Kraftanstrengung in der Lage ist. Ich habe noch keinen gehört, der dieses Prinzip in Frage stellt. Was für ein kollektives Zeugnis von Rücksichtnahme und von Fürsorge das ist!

Zurück zu Jesus.

Das, was er fordert, ist kaum leistbar. Die Unbehaustheit und Heimatlosigkeit – wieso sollte einer seine Familie für so was aufgeben? Und sogar das Begräbnis des verstorbenen Vaters dafür bleiben lassen – sprich: alle Wurzeln, die bisher getragen haben, kappen? Es scheint, als müsste man auf dem Weg zum Reich Gottes alle bisherigen Sicherheiten aufkündigen.

Ich meine, wir können in dem Text auch entdecken, dass es nicht ausschließlich harte Forderungen sind, die Jesus stellt. Was er sagt, passt eigentlich ganz gut zu unserem Glauben heute.

1. *Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*

Fuchsbau und Vogelnest – wie schnell fallen sie einem Unwetter zum Opfer. Wie ausgesetzt sind die Vogeljungen in ihrem Nest. Doch geschützt und sicher sagt Jesus, wohnen die Tiere im Vergleich zu ihm.

Ist das nicht so ähnlich mit unserem Glauben in dieser Welt? Der nimmt sich doch auch sehr ungeschützt aus, so wie der obdachlose Menschensohn.

Denn:

Die Rede von einem gnädigen, rettenden, heilenden Gott.

Das Vertrauen auf einen, der selbst jämmerlich zugrunde gegangen ist.

Die Hoffnung auf eine Kraft, die sich nicht von uns bewegen lässt, sondern ihrerseits uns bewegt; auf eine Welt, die nicht von uns selbst geplant und inszeniert ist.

Wie absurd klingt das in einer Welt, in der menschliche Autonomie als hohes Gut gilt; in der es auf Leistung und messbaren Fortschritt ankommt.

Wie ausgesetzt und verletzlich unser Glaube ist, wie angefochten wir deswegen oft sind.

„Ich fühle mich oft heimatlos in dieser Welt“ sagte ein Gemeindeglied zu mir, „das, was mir wichtig ist, muss ich so oft erklären und rechtfertigen. Und jetzt die Sterbehilfe: wenn ich das ablehne, muss ich mich im Bekanntenkreis schon verteidigen!“

Zart und verletzlich scheint unser Glaube in dieser Welt zu sein.

Aber bei aller Verletzlichkeit hat er doch eine Stärke und Festigkeit, weil er uns Gewissheit schenkt. Der Menschensohn bettete sein Haupt ganz ungeschützt und doch nimmt sein Weg durch diese Welt bis heute kein Ende!

2. Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Jesus sendet ihn dennoch! *Geh hin und verkündige das Reich Gottes.*

Dieser Mensch kommt – jedenfalls innerlich – vom Grab her, vom Friedhof, vom Totengedenken. Und Jesus sieht darin keine Fessel: „Du bist geschickt für die Zukunft, für die Hoffnung, für das Leben!“

Es ist auch für uns lebensnotwendig. Dass wir den Blick nach vorne nicht vergessen. Nicht hängen bleiben an der Vergangenheit. An Ungewissem. An den dunklen Wolken.

Wenn das überhandnimmt, geht uns die Gewissheit flöten.

Wir wissen es ja eigentlich: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Wir sind zum Leben bestimmt.

Doch hier bekommen wir es umwerfend zu spüren. Jesus schickt diesen Menschen los als Verkündiger des Reiches Gottes – grade diesen, der doch eigentlich was ganz andres im Sinn hatte.

Der sich um die Pflege alter Tradition sorgt; dessen Leben verunsichert, erschüttert ist, weil er den Vater verloren hat.

Dem wird das zugetraut: geh hin und verkündige das Reich Gottes. Grade er wird geschickt.

Es schließt sich also nicht aus: die Situation des verunsicherten und trauernden Menschen mit dem Weg in die Zukunft des Reiches Gottes.

Der Dienst in der Nachfolge und das zaghafte Herz dessen, der hin und hergerissen ist zwischen dem, was er verloren hat und dem, wo er gerne hinmöchte.

Die Teilhabe an Gottes ermutigender Kraft wird auch ihm möglich sein.

Das ist ein Trost und das, finde ich, gehört auch zu dem, was wir wunderbarerweise immer wieder erleben dürfen.

3. *Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

Beim Pflügen konzentriert nach vorne zu schauen, statt zurück, damit die Furchen nicht krumm werden – das ist ein vernünftiger Rat und für die Bauern eine Allerweltsweisheit.

Nochmal ein zögerlicher Mensch tritt hier auf, den Jesus auffordert, sich frei zu machen von allem, was ihn bindet. Auch wenn sein Herz noch so sehr dran hängt. Und was soll er nun tun? Mitkommen, oder nicht? Nachfolgen, oder im alten Leben bleiben?

Vielleicht ist das Problem des Mannes ja leichter zu lösen als durch eine Entscheidung zwischen zwei Extremen. *Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme...*

Der Mann geht davon aus, dass ihm die Nachfolge Jesu erst dann möglich ist, wenn er noch dieses oder jenes erledigt hat.

Das kommt mir so bekannt vor! Ich muss erst meine Angelegenheiten ordnen. Dann kann ich mich auf was Neues einlassen.

Ach Jesus, ich will dir gerne mehr Raum geben in meinem Leben – aber warte doch, bis ich weniger Arbeit habe, bis Urlaub ist; lass die Kinder noch etwas älter werden, dann...dann komme ich wieder öfter zu dir...

Und Jesus? Der meint: „Was sollen die Ausflüchte? Such mich. Du kannst mich überall finden. Fang an zu pflügen und konzentrier dich darauf. Zieh deine Furchen hinter mir. Du wirst schon sehen, dein Leben gerät dann nicht aus der Bahn, im Gegenteil.“

Ähnlich wie für die beiden vorigen gilt auch für diesen Mann: Wenn du dich zu sehr an der Ungewissheit möglicher Veränderungen festmachst, verlierst du den Gewinn aus dem Blick.

Soviel zu den drei Sätzen, die Jesus in unserem Text hier sagt. Drei Männer kamen zu Jesus und überlegten, ob sie die Nachfolge wagen sollten.

Direkt im Anschluss daran erzählt der Evangelist Lukas Erstaunliches: da liest man, wie Jesus zweiundsiebzig Jünger einsetzt und aussendet. Also ganz so unattraktiv scheint es dann doch nicht gewesen sein, ihm zu folgen.

Waren das lauter bedingungslose Gefolgsleute, die für sich selbst gar nichts mehr beanspruchten? Ich kann es mir nur so erklären, dass Jesus eben doch die ganz normalen Leute ruft, überzeugt und in die Pflicht nimmt.

72 werden hier genannt. Jede und jeder von uns könnte dabei gewesen sein.

Wer weiß schon, wie sie ihren Weg gingen? Mit welchen Bedenken, mit welcher Halbherzigkeit, mit welchen Abwegen? Aber sie gingen den Weg, hinaus in die Welt, im Namen Jesu und erzählten von Ihm.

Und so gehen auch wir unseren Weg. Hinaus in diese Welt, in der uns so viel Ungewisses begegnet. Wir gehen hinaus mit einem Herzen, das vielleicht bedrückt ist oder voller Sorge oder ängstlich-. Oder ermutigt. Oder getröstet. Oder alles zusammen.

Das Wichtigste ist: wir stolpern nicht einer ungewissen Zukunft entgegen. Wir gehen einen Weg, auf den wir gesandt sind. Mit einem Ziel vor Augen. Und mit einem, der vorangeht. Denn das heißt doch Nachfolge zuallererst: dass Jesus vorangeht und uns den Weg bahnt. Amen

Pfarrerin Rebekka Scheck